

Das Gewitter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft 19

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daher machte der „Sturmvogel“ einen Umweg durch das Nördliche Eismeer. Dort gab es keine Unterseeboote. Aber das Schiff ging trotzdem unter.

Der Kapitän war betrunken. Er ließ den Dampfer gegen einen Felsen laufen und daran zerschellen. Der „Sturmvogel“ hing nun auf dem steilen Meeresgrund. Sein Bug³⁾ lag 40 Meter, sein Heck⁴⁾ 70 Meter tief. Unsere Arbeit war wirklich nicht leicht. Selbst ein geübter Taucher hält es in diesen Tiefen nicht länger als zwei bis drei Stunden aus.

Wir hatten also die Aufgabe, die Ladung des „Sturmvogels“ zu heben. Wir schafften eine ungeheure Menge Waren heraus: Flugzeuge, Automobile, Gewehre, Uniformen, Munition, Maschinen, Kautschuck, Zwirn, Parfüm, Wachs. Die schweren Kisten befestigten wir an Seilen. Kräne wanden sie hoch.

Die leichten Frachtstücke legt der Taucher im Schiffsinnern frei. Dann fliegen sie von selbst wie Ballone an die Decke hinauf. Nachher pumpt sich der Taucher auf, steigt ihnen nach und stößt sie gegen die offene Luke. Wie besessen schießen sie eine nach der andern hinaus und nach oben. Dann muß man sie nur noch von der Barkasse aus auffischen.

10. Wie pumpt sich der Taucher auf?

Er schließt das Luftventil. Dann bleibt die Luft im Anzug. Und dieser bläht sich wie ein Ballon. Er ist dann leichter als das Wasser ringsum und steigt auf. Der Taucher darf es dabei nicht eilig haben. Er muß sehr sorgfältig vorgehen, wenn er sich aufpumpt. Sonst erleidet er schwere körperliche Schädigungen.

Je tiefer der Taucher ist, umso größer ist der Wasserdruck. Auf dem Lande ist der Luftdruck ungefähr eine Atmosphäre. Das heißt: Auf jeden cm² des Körpers drückt die Luft ungefähr ein Kilo schwer. Im Wasser vergrößert sich auf je 10 Meter der Druck um eine Atmosphäre. In 40 Meter Tiefe ist der Druck also 5 Atmosphären. In 100 Meter Tiefe sind es schon 11 Atmosphären. Der Luftdruck im Taucheranzug und der Wasserdruck müssen ungefähr gleich groß sein.

³⁾ Bug = Borderteil, ⁴⁾ Heck = Hinterteil des Schiffsrumpfes. Luke = Öffnung mit Falltür; durch die Luken ladet man aus und ein. Kiel = Grundbalken, unterster Teil des Schiffes. Kajüten = Wohnräume, Schiffskammern.

11. Der Taucherkollaps.⁵⁾

Die Luft setzt sich aus zwei Gasen zusammen: dem Stickstoff und dem Sauerstoff. Beim Einatmen behält die Lunge Sauerstoff zurück. Den Stickstoff atmen wir wieder aus. Bei großem Druck bleibt auch Stickstoff in der Lunge zurück. Er wird vom Blut aufgesogen. Wird der Druck vermindert, scheidet sich der Stickstoff wieder aus. Er bildet dann im Blut kleine Bläschen. Bei schnellem Aufstieg wird das Blut ganz schaumig. Die kleinen Blutgefäße werden verstopft und der Blutkreislauf gehemmt. Manchmal kommt es zu schweren Lähmungserscheinungen. In schlimmen Fällen tritt sogar der Tod ein. Das ist der gefürchtete Taucherkollaps.

Die Taucher kennen diese Gefahr. Sie entgehen ihr, indem sie ganz langsam aufsteigen. Der Aufstieg braucht oft mehr Zeit als die eigentliche Arbeit auf dem Meeresgrund. Aber nicht selten gibt es Unfälle. Der Taucher wird z. B. unversehens nach oben gerissen. Oder er muß sich schnell nach oben flüchten. Das ist dann immer eine schlimme Sache.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gewitter.

Hannes Hauser auf Oberbühl und Sämi Welti auf Bachgaden waren wohlhabende Bauern. Als gute Nachbarn waren sie einander allzeit hilfsbereit und gefällig. Ihre Kinder, Sigi und Mineli, waren unzertrennliche Spielkameraden. Gerne steckten die beiden bei Ferdi, Minelis großem Bruder. Der half dem Vater schon tüchtig in Feld und Stall. Und ein rechter Kinderfreund war er. Immer gab's bei ihm etwas Fröhliches.

Wie jauchzten Mineli und Sigi hoch oben auf den Heufudern, die den reichen Segen eingebracht! Im Herbst hüteten sie gemeinsam die Kühe und lustigen Kälblein, suchten Holz, machten ein Feuer und brieten Kartoffeln und Äpfel darin. Im Winter sausten sie auf dem Schlitten zu Tal, bauten Schneemänner oder versuchten auf dem nahen Froschweiher ihre Schlittschuhkünste.

Am aller schönsten aber war es freilich unten am Fluß. Die Gscha war meist ein harmloses Bächlein. Aber bei heftigem Gewitterregen in den Boralpen oben, da wurde sie wild. Da tobte und donnerte sie, rollte Steine und Felsblöcke

⁵⁾ Kollaps = Zusammenbruch, Verfall.

Ja ganze Bäume riß sie mit. Hochauf schäumte dann das Wasser und warf Gischt auf. Daher der Name Gischa.

Mitten im Fluß war ein langgezogenes Inselchen von angeschwemmten Steinen, Sand und Felsblöcken. Auch ein paar Tannen und Buchen wuchsen da und eine Eiche. Die gab wohligen Schatten. An einem sonnigen Plätzchen gediehen Erdbeeren. Einfach herrlich war es da. Und die Kinder fühlten sich als Herren in ihrem kleinen Reich.

Viele Jahre lebten die beiden Familien so in Frieden und Freundschaft. Da kam ein sehr trockener Sommer. Eine Quelle, deren Wasserfülle in einer Brunnstube auf dem Hügel gesammelt wurde, gehörte beiden Bauern. Jedem Heimwesen floß sein reichlicher Anteil zu.

Nun drohte die Quelle zu versiegen. Immer spärlicher tröpfelte das Wasser. Man mußte sparen, sparen. Die Frauen klagten, sie könnten bald nicht mehr kochen. Die Männer schimpften, weil der Tränketrog leer stand. Die Kühe brüllten vor Durst. Und kein Wölklein am blauen Himmel, das Regen verheißen hätte.

Eines Mittags kam Frau Hauser eilig vom Heuen heim. Nun schnell eine Suppe kochen! Da floß kein Tröpflein aus der Röhre. „Sonderbar“, sagte Hannes, ihr Mann, „gestern ist doch noch ein bißchen geflossen. Hat etwa der Sämi drüben alles Wasser für seine Kühe gebraucht? Dem will ich aber! Gründlich sage ich es ihm.“

Und gleich war er drüben. Freundlich wurde er begrüßt. Als er aber mit seinem Donnerwetter von Anschuldigungen herausrückte, da brauste der sonst friedliche Sämi Welti auf: „Grad umgekehrt. Ihr geudet wohl mit dem Wasser. Drum haben wir keins.“

Ein Wort gab das andere. Immer lauter und aufgeregter. Mit dem Frieden war es vorbei. Man grüßte sich nicht mehr. Ging einander aus dem Weg. Tat einander heimlich zuleid, statt zulieb. Das war eine böse Zeit. So ungemütlich war es noch nie gewesen. Die Freude am Leben verging einem. Und an allem war nur der böse „andere“ schuld.

Am meisten litten die Kinder darunter. Immer waren sie beieinander gewesen. Alles hatten sie geteilt. Nun hatten die Eltern das Zusammenspielen verboten. Und sie hielten streng darauf. Oft winkten Mineli und Sigi einander verstohlen zu. Aber wehe, wenn Vater oder Mutter es entdeckten! Dann durften sie ein paar Tage nicht zur Stube hinaus. Wie

freudlos war alles geworden! Warum nur auch? Die Kleinen konnten es nicht verstehen.

So waren einige Wochen vergangen. Strahlender Sonnenschein draußen! Finsterer Groll und Argwohn im Herzen der beiden Nachbarn. Im Dorf wußte man von dem Streit und bedauerte ihn. Der Friedensrichter wollte zur Aussöhnung helfen. Beide Elternpaare wurden vorgeladen. Die Kinder waren den Nachmittag allein. Mineli hätte jäten sollen. Sigi machte vor dem Haus Seifenblasen. Groß und bunt leuchtend schwebten sie in die blaue Luft. Wie schön wäre es gewesen, wenn Mineli ihnen jauchzend nachgehüpft wäre, um sie zu haschen. Ach, und dem Mineli gefiel das Jäten so allein schon gar nicht. So schwül war es! So mühsam!

Da war es Mineli, das den Bann brach. Ganz zaghaft rief es: „Sigi.“

Sigi: „Hast du mich gerufen, Mineli?“

Mineli: „Ja, was machst?“

Sigi: „Du siehst ja, Seifenblasen. Die werden fein! Schau!“

Mineli: „Soll ich dir helfen?“

Sigi: „Oh ja, so komm doch!“

Schnell warf Mineli seine Hacke in den Schopf. Und gleich stand es freudig und tief aufatmend bei Sigi. O wie schön, wieder einmal beisammen sein! Ach, wenn nur niemand sie sah!

Sigi: „Weißt du, wir gehen hinters Haus.“

Mineli: „Ich weiß noch etwas viel Schöneres!“

Sigi: „Was denn?“

Mineli: „Aufs Inselchen. Da ist es herrlich kühl. Und Wasser hat's fast keins. Wir kommen trocken hinüber.“

Sigi besann sich. Eigentlich hatten die Eltern es verboten. Aber jetzt war es doch ganz ungefährlich. Und dort war man ungestört.

„Also ja“, sagte er, „wir wollen schauen, was unsere Hütte macht, die wir gebaut haben, und der Stall.“

Mineli: „Und die Erdbeeren sind reif! Und so schöne Blumen hat es.“

So rannten beide hinunter. Hüpfen von Stein zu Stein über die fast ausgetrocknete Gischa und kamen glücklich aufs Inselchen. Herrlich süß waren die Beeren. Aber Hüttlein und Stall lagen in Trümmern. Der Wind hatte sie umgeweht.

Sigi: „Jetzt bauen wir halt eine richtige Burg aus Steinen!“

Mineli: „Das dauert aber lange.“

Sigi: „Macht nichts. Wir fangen gleich an.“

Mineli: „Aber wo ist der Bauplatz?“

Sigi: „Oben auf dem Felsblock. Das gibt eine richtige Ritterburg. Einen Waffensaal will ich drin und Schießscharten in der Mauer, um die Feinde abzuwehren.“

Mineli: „Und ich eine Spinnstube!“

(Schluß folgt.)

Sauerkraut.

Der Herbst ist gekommen. Da legen sich kluge Leute Vorräte für den Winter und den Frühling an. Sie konservieren alle Ueberschüsse. Konservieren heißt: haltbar machen, vor dem Verderben bewahren, vor Fäulnis schützen, in Dauerware umwandeln.

Ein altbekanntes Dauergemüse ist das Sauerkraut. Schon vor 1900 Jahren hat der römische Geschichtschreiber Plinius darüber geschrieben. Wie vielfach heute noch, wurde damals der „Salz Kohl“ in Töpfen aufbewahrt. Die Römer verstanden auch, zerschnittene Rüben unter Zugabe von Gewürzen in Salzbrühe einzulegen. Auf langen Seereisen habe man gerne solches Sauerkraut mitgenommen.

Auch in unserm Land ist das Sauerkraut schon viele hundert Jahre bekannt. Unsere Vorfahren schätzten es als Nahrungs- und als Heilmittel. Vielleicht haben sie von den Römern gelernt, wie man Sauerkraut herstellt.

Die große Zeit des Sauerkrautes kam aber erst, als man Amerika entdeckte. Das war vor etwa 450 Jahren. Damals begannen die Spanier, Portugiesen und Italiener weite Seefahrten zu machen. Ihre Meerschiffe waren große Segler. Hatten sie guten Wind, ging die Reise schnell vonstatten. Oft aber blieben sie wochenlang fast am gleichen Ort liegen. Und monatelang konnten sie nirgends landen, um frische Vorräte einzukaufen.

Der Mangel an frischer Nahrung machte die Matrosen matt und krank. Viele starben auf den langen Seereisen an Skorbut. Das ist eine bössartige Krankheit. Sie tritt dann ein, wenn frisches Gemüse und frisches Fleisch lange Zeit fehlen. Die Leute bekommen Mundfäule. Das Zahnfleisch blutet und eitert. Zuletzt fallen die Zähne aus. In schweren Fällen kommt es auch zu Blutungen im Magen, in den Gedärmen, an den Unterschenkeln usw. Und das Ende ist ein qualvoller Tod.

Das Sauerkraut erwies sich als der Retter in der Not. Der berühmte Seefahrer Cook

(sprich Ruut) nahm vor zweihundert Jahren für eine Weltreise sechzig Fässer Sauerkraut mit. Seine Matrosen wollten es anfangs nicht essen. Mit der Zeit gewöhnten sie sich daran. Als Cook nach drei Jahren zurückkehrte, hatte er nur vier Teilnehmer verloren. Aber kein einziger war an Skorbut gestorben. Das wurde bekannt. Nun nahmen alle Seefahrer Sauerkraut mit. Namentlich bei den Kriegsflotten gehörte es zum eisernen Bestand der Lebensmittelvorräte.

Heute fahren die Schiffe schneller. Als Treibmittel dienen nicht mehr Wind und Segel, sondern Kohle und Del. In wenigen Tagen kann man die Ozeane (Weltmeere) überqueren. Die Fahrgäste und die Mannschaft erhalten täglich frisches Gemüse und frisches Fleisch. Der Skorbut bildet für sie keine Gefahr mehr.

Das Sauerkraut ist aber immer noch ein gesundes und geschätztes Nahrungsmittel. Es enthält zwar wenig Nährwert. Doch ist es sehr wertvoll. Denn es enthält von jenen geheimnisvollen Stoffen, die man Vitamine nennt. Ohne Vitamine kann der Mensch nicht leben.

Man kocht das Sauerkraut gern mit Dörrfleisch zusammen. Auch als Zukost zu Kartoffeln ist es beliebt. Viele Leute ziehen vor, es roh oder als Salat zu genießen.

Aus der Welt der Gehörlosen

Erinnerungen an Emil Schäfer.

Obgleich ich ihn wenig kannte und wenig traf, so bleibt mir Emil Schäfer doch, wie selten ein Gehörloser, in lebhafter Erinnerung. Jedesmal, wenn wir beisammen waren, verlebten wir fröhliche Stunden. So 1928, als ich mit meinem Freunde, Buchbinder G. B., zum erstenmal mit gehörlosen Miteidgenossen der deutschen Schweiz in nähere Fühlung kam und wir zwei als einzige Genfer und Welsche in Basel so herzlich aufgenommen wurden. Da waren es besonders Emil Schäfer und seine Schwester, die uns dem Hotel entriffen und in ihrem schönen Heim empfangen. Und wie liebevoll ließen sie uns in die Geheimnisse der Glasbrennerei einblicken.

Dann war Schäfer einmal in Genf, wo ich ihn herumführte. Er war sehr lustig und zeigte viel Verständnis für unsere gehörlosen Kameraden. Höchst komisch kam es mir vor, als er